

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 177.

Elbing, den 31. Juli.

1895.

Der Fremde.

Roman von G. Struder.

Nachdruck verboten.

14)

„Wenn ich auch meine Pflicht damit verlese,“ sagte Brown nach einer Pause, „daß ich in meiner Eigenschaft als Beamter der geheimen Polizei Ihnen etwas Derartiges anempfehle, so wird doch der Himmel mir verzeihen. Sie auch noch zu verhaften, wo durch eine Strafe doch an dem Geschehenen nichts mehr geändert werden könnte und wo das unrecht erworbene Gut zurückerstattet wird, das vermag ich nicht. Schon dasjenige, was ich gegen Sie thun mußte, überstieg fast meine Kräfte, und noch weiter zu geben, dazu fühle ich mich nicht im Stande. Lieber möge das Allerschlimmste über mich hereinbrechen, ehe ich so vollständig meinen Gefühlen als Mensch entgegen handle.“

Mit immer wachsendem Erstaunen hatte van Leeren den Worten Browns zugehört. Eine tiefe Bewegung machte sich auf seinem Gesicht bemerkbar, er kämpfte ersichtlich gegen ein Gefühl der Rührung an, welches er vergebens zu unterdrücken suchte. Mit unsicherer Stimme sagte er endlich:

„Wie kommen Sie dazu, diese unbegriffliche Rücksicht mir gegenüber walten zu lassen, die ich Ihrerseits in keiner Weise verdient habe? Wahrlich, das heißt mehr wie edelmüthig gehandelt, mehr als die Freiheit oder selbst das Leben geben Sie hierdurch mir zurück, denn Sie bewahren mich vor dem Schicksal, von meinem elgenen Kinde verachtet und verabscheut zu werden.“

Er konnte nicht mehr sprechen. Der starke Mann zitterte am ganzen Leibe und zum ersten Mal seit langen, langen Jahren verdrückten die Thränen ihm eine Erleichterung von den Gewissensbissen, die in ihm nagten.

„Schonen Sie sich etwas, Herr van Leeren“, erwiderte Brown theilnehmend, „die Aufregung, welche Sie jetzt, wo die Angelegenheit erledigt ist, künstlich in sich erzeugen, könnte für Ihre Gesundheit oder selbst für Ihr Leben gefährlich werden. Glauben Sie mir, noch nie in meinem Leben ist mir die Erfüllung eines Auftrages so lurchtbar schwer geworden, als derjenige, welchen ich in diesem Hause zu erfüllen hatte. Mit

vollstem Vertrauen nahm man mich, wenigstens von einer Seite, in demselben an, und dieses Versprechen war ich gezwungen, damit zu ver gelten, daß ich Alles versuchte, um den Herrn des Hauses der Gerechtigkeit in die Arme zu liefern. Sie wissen nicht, welche innere Kämpfe ich zu bestehen hatte, um nicht in meiner Pflicht wankend zu werden, um nicht wieder nach Amerika zurückzukehren und dort darum zu bitten, daß man einen andern mit meiner Mission beauftragen möge. Jetzt aber, wo ich so viel erreicht habe, vermag ich nicht noch weiter zu gehen. Diesen Morgen werde ich bereits abreisen.“

„Wenn Sie mit Ihrer Tochter einmal über mich, sich unterhalten, Herr van Leeren“, fuhr Brown fort, „so bitte ich Sie, ihr zu sagen, daß Sie mich als einen Mann erkannt haben, der seiner Pflichten sich bewußt war, aber auch für jeden Beweis von Wohlwollen ein dankbares Herz besaß.“

„Ja, das werde ich thun“, rief van Leeren mit Lebhaftigkeit aus, „Sie sind der wackerste und ehrenwertheste Mann, der mir je in meinem Leben begegnet ist. Schade ist es, daß Sie uns jetzt verlassen, denn die Absichten, welche ich gestern mit Ihnen hatte, würde ich jetzt noch weit lieber zur Ausführung bringen, obwohl ich jetzt weiß, daß Sie nur ein einfacher Beamter sind und kein Vermögen besitzen. Aber freilich, hiermit ist es ein für allemal vorbei“, fügte er leise und mit einem scheuen Blick auf Brown hinzu, „zwischen einem Manne wie Sie, und der Familie eines gemeinen Diebes kann niemals von einer Verbindung die Rede sein.“

Eine leichte Röthe überflog bei diesen Worten das Gesicht Browns, dann aber erwiderte er in festem und ruhigem Tone:

„Lassen Sie uns in dieser Stunde noch ein offenes Wort miteinander sprechen, Herr van Leeren. Den Sinn Ihrer letzten Aeußerung habe ich sehr wohl verstanden. Sie deuteten mit derselben an, als betrachte ich jetzt mich als zu hoch über Ihnen stehend, um daran denken zu können, mich um Fräulein Beonte zu bewerben. Wenn Sie dieser Ansicht sind, so wissen Sie noch nicht, wie wenig ein Mann um kleine Vorurtheile sich kümmert, wenn das Herz zum erstenmal in ihm seine unwiderstehliche Sprache redet, die ihm ein des Fortbestehens werthes Leben nur in der Verbindung mit einem geliebten Wesen vorhersagt. Denn ich

liebe, um Sie über meine Gesinnung nicht im mindesten im Unklaren zu lassen, Ihre Tochter so tief und innig, wie nur ein Mann von meinem Charakter zu lieben vermag, aber ich habe ihr nie und auf keine Weise von diesem Gefühl eine Andeutung gemacht, und ich werde von ihr gehen, ohne daß sie nur ahnt, wie es in meinem Innern aussieht. Ich glaube mich sogar nicht zu täuschen, wenn ich annehme, daß dieses Gefühl von ihr erwidert wird, inbess'n kann niemals das Ungeheuerliche zur Thatsache werden, daß sie Gattin desjenigen werde, der ihren Vater so hartnäckig verfolgt und heimgesucht hat. Wenn sie das erführe, würde sie mich zum mindesten hassen müssen und dann wären wir beide unglückliche Menschen für unser Leben. So, jetzt wissen Sie ganz genau, wer ich bin und wie ich denke und nunmehr lassen Sie den letzten Theil unseres „Geschäftes“ uns ordnen.“

Brown hatte sich erhoben und auch van Leeren that dasselbe.

„Ich sehe,“ sagte er, „es wäre vergeblich, die einmal in Ihnen gewurzeltten Ansichten umstoßen zu wollen. Handeln Sie daher so, wie Ihre Pflicht und Ihr Gewissen es Ihnen gebietet, obwohl es mir zur außerordentlichen Beruhigung dienen würde, wenn ich wüßte, daß in den Händen eines Mannes wie Sie das Schicksal meines Kindes ruhte. Doch ein Versprechen müssen Sie mir geben, und das werden Sie mir nicht verweigern, insofern Sie wirklich eine so aufrichtige Neigung für meine Leonie hegen. Wenn Sie eines Tages erfahren sollten, daß der alte van Leeren, der Dieb und Mörder, nicht mehr am Leben ist, werden Sie alsdann seine Schuld als gänzlich gesühnt betrachten, und wollen Sie dann vielleicht ein wenig sich erkundigen, wie es seinem unglücklichen Kind Leonie ergeht, und wollen Sie demselben eventuell beistehen, damit mein Kind nicht unter dem Fluche, welcher vielleicht von dem Vater auf sein schuldloses Haupt sich vererben wird, unterliege und daran zu Grunde gehe?“

„Das verspreche ich Ihnen, so wahr ein Gott im Himmel ist,“ erwiderte Brown, tief bewegt durch die Sorge und die gewaltige Erschütterung des alten Mannes, und zum ersten Mal erfaßte er dessen Hand und drückte sie kräftig in der seinigen.

„Jetzt bin ich beruhigt,“ sagte van Leeren mit leiser Stimme, „und nun will ich Ihnen die Anweisung auf meinen Bankier schreiben.“ Nachdem dies geschehen, überreichte er ihm dieselbe und sprach: „So, hier haben Sie, was Sie wünschen, meine Schuld ist, soweit der Geldbetrog in Betracht kommt, getilgt. Ihnen trage ich keinen Groll nach wegen des Vorgesallenen, ich bin Ihnen im Gegentheil dankbar dafür, daß Sie es waren, der endlich mein Gewissen erleichterte. Sollten wir uns nicht wiedersehen — denn ich weiß, daß Sie keine Minute unnütz veräumen werden, um Ihren Auftrag zu Ende zu führen — so sage

ich Ihnen hiermit Lebewohl. Reisen Sie mit Gott und vergessen Sie Ihr Versprechen nicht.“

Nochmals schüttelten sie sich die Hände und dann verließ Brown das Zimmer.

Van Leeren dagegen ließ sich auf seinen Sessel niederfallen und schaute, das Haupt in beide Hände gestützt, wortlos vor sich nieder. Hätte nicht ein schmerzliches Stöhnen zuweilen verrathen, wie quälend die Gedanken waren, die in ihm hin und her wogten, und wie lebhaft sein Geist beschäftigt war, so hätte man ihn für eine Statue halten können. Stunde auf Stunde verfloß, ohne daß er auch nur durch die kleinste Bewegung seine anfängliche Stellung verändert hätte.

Als er sich endlich erhob, schien die Morgensonne bereits in das Gemach und beleuchtete ein Gesicht, welches in der einen Nacht um zehn Jahre gealtert zu sein schien. Die Wangen hatten eine fahle Blässe, die Augen lagen tief in ihren Höhlen und müden Schrittes ging er nach der Thür, die er ebenso wie die zweite in dem Nebenzimmer ganz gegen seine sonstige Gewohnheit hinter sich zu verschließen vergaß.

Zimmer starr vor sich hinblickend schritt er die Treppe hinab und wandte sich dann dem Parke zu.

Die frische Morgenluft schien ihm wohlzutheun, denn mit vollen Zügen athmete er dieselbe ein und allmählich zeigte sich ein weniger verzweifelter Ausdruck auf seinem Gesichte. Zuletzt zog er sogar eine Cigarre hervor und blies die blauen Wölkchen derselben mit unberechenbarem Behagen in die Luft.

Plötzlich blieb er stehen und horchte auf. Er glaubte ein Geräusch hinter einem Buschwerke in seiner Nähe gehört zu haben und rasch schritt er auf dasselbe zu, um sich zu überzeugen, ob er sich nicht etwa getäuscht habe.

In demselben Momente richtete hinter dem Gebüsch die Gestalt eines Mannes sich in die Höhe, in dem er sofort Karl Richter erkannte. Aber wie sah derselbe aus: Der Rock war überall zerrissen und lag ihm in Fetzen um die Schultern, das Gesicht war abgemagert und voll Staub und Schmutz, die Haare hingen ihm verwildert um die Stirn, und in den stieren Augen endlich zeigte sich ein blöder unsteter Ausdruck, der in van Leeren sofort den Gedankten wahrte, daß er es mit einem Irrensinntigen zu thun habe.

Mit einem Satz sprang Richter über eine niedrige Stelle im Gebüsch und stand nun van Leeren dicht gegenüber, den er mit glühenden Augen anstarrte.

Unwillkürlich wich dieser einen Schritt zurück und betrachtete mit einer Art Scheuen Erstaunens den zerlumpten Menschen, aus dessen zerrissenen Hosen die bloßen Kniee hervorschauten und dessen Stiefel über und über mit Schmutz bedeckt waren.

„Wie kommen Sie hierher und noch dazu in diesem Zustande?“ fragte van Leeren endlich in drohendem Tone, der jedoch vollständig seinen Eindruck auf jenen verfehlte.

„Was ich hier will?“ sagte er unter gellendem Lachen. „Et, ei, das ist eine sonderbare Frage. Wissen Sie denn nicht, daß meine Braut hier wohnt, und daß ich sie besuchen will? Morgen soll die Hochzeit sein, und heute wollen wir noch einmal recht lustig springen und tanzen. Gehen Sie zu ihr und sagen Sie ihr, daß ich sie hier erwarte. Ihr Bräutigam ist da und will sie sprechen. Und habe ich nicht auch schon herausgeschmückt, um meine Braut zu empfangen, sehe ich nicht aus wie ein Fürstensohn? Gehen Sie zu ihr und sagen Sie ihr das, guter Mann, und wenn Sie wiederkommen, sollen Sie ein prächtiges Geschenk von mir zur Belohnung erhalten.“

Van Beeren wußte jetzt bestimmt, daß er einen Irren vor sich hatte. Das Frauen, welches er bei diesem Gedanken und bei der Erinnerung an das, was ihm der Unglückliche noch vor kurzem gewesen, unwillkürlich empfand, suchte er so gut wie möglich von sich abzuschütteln und in ruhigem und freundlichem Tone erwiderte er:

„Sie sind in ein falsches Haus gerathen, junger Herr, Ihre Braut wohnt nicht hier. Sie müssen wieder umkehren und den Waldweg einschlagen, dann kommen Sie zuletzt ganz sicher zu ihr.“

„Ja, ja, es ist ein falsches Haus,“ sagte Richter nachdenklich, „die Braut war falsch, ihr Vater und alle, die in ihm wohnten. Aber den einen, der die Braut mir rauben wollte, den habe ich aus dem Wege geschafft, der liegt jetzt in der Erde und kann mir nicht mehr schaden. Dann kamen die Gendarmen,“ fuhr er geheimnißvoll flüsternd fort, „und dann bin ich gelaufen Tag und Nacht, bis ich hier im Hause meiner Braut mich verbergen konnte. Ah, was wird sie sich freuen, wenn sie mich wieder sieht, und wenn sie hört, daß der andere nicht mehr am Leben ist! Sie erwartet mich gewiß, sie winkt mir bereits entgegen und jetzt muß ich zu ihr um jeden Preis.“

Die letzten Worte hatte er förmlich geschrien, wobei er an van Beeren vorüber und der Villa zuellen wollte, doch in demselben Augenblicke hatte dieser ihn am linken Arm gepackt und hielt ihn mit unüberwindlicher Kraft fest.

„Ihre Braut wohnt nicht in diesem Hause, wiederhole ich Ihnen, und Sie werden dasselbe nicht betreten. Wenn Sie aber den Garten wieder verlassen wollen, so will ich Sie gern selbst wieder nach dem Ausgange führen. Kommen Sie also mit mir, Herr Richter.“

„Sie wollen mich hindern, meine Braut zu sehen und zu umarmen!“ leuchte der Wahnsinnige, dessen Augen in tödlichem Borne funkelten. „Sie wollen mich hier zurückhalten! Da sehen Sie, wie es allen denjenigen geht, welche mich von meiner Braut zu trennen versuchen.“

Mit einer blitzschnellen Bewegung zog er mit der freien Rechten eine Pistole aus seiner Tasche und hielt dieselbe van Beeren gerade auf

die Brust. Als der Schuß ertönte, stieß van Beeren einen gewaltigen Schmerzensschrei aus, gleichzeitig aber traf den Wahnsinnigen ein so gewaltiger Faustschlag auf den Kopf, daß er bewußtlos zusammenbrach.

„Er hat mich böß getroffen, der Halunke“, stöhnte van Beeren, indem er die eine Hand auf die Brust drückte und mit der anderen gegen einen Baum sich stützte.

„Ich glaube, es ist aus mit mir“, fuhr Herr van Beeren fort. „Ah, da kommt ja Brown zu meiner Hülfe herbei. Es wird mir schwarz vor den Augen und so eigenthümlich zu Muth. Helfen Sie mir, Herr Brown, ich kann mich nicht mehr auf den Füßen halten.“

Brown, der nach der Trennung von van Beeren sich auf seinem Zimmer sofort reisefertig gemacht hatte, war alsdann die Treppe hinabgestiegen, um ohne Abschied die Villa zu verlassen, als er den Schuß im Garten hörte und von einer schrecklichen Ahnung befallen nach der betreffenden Stelle hineilte. Er traf noch gerade zur rechten Zeit ein, um van Beeren, dessen Gesicht eine Leichenfarbe angenommen hatte, vor dem Zusammenbrechen zu bewahren. Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, schlang er seine Arme um dessen Leib und trug alsdann den keine Spur von Leben mehr verrathenden Mann nach der Villa und in das Empfangszimmer zu ebener Erde, woselbst er ihn auf das Sofa legte, seine Kleider öffnete und die Wunde untersuchte.

Ein Stöhnen, als empfinde er einen heftigen Schmerz bei dieser Berührung, entrang sich der Brust van Beeren, dieser Schmerzensausbruch aber schien Brown mit Befriedigung zu erfüllen.

„Es ist so, wie ich dachte,“ sagte er vor sich hin, „die Kugel hat eine Rippe getroffen, aber keine lebensgefährliche Wunde verursacht, und die Ohnmacht wird theilweise auch der Aufregung über die Vorgänge in der Nacht zuzuschreiben sein. Die Hauptsache ist, daß sofort ein Arzt zur Stelle geschafft wird, und hierfür werde ich sorgen. Ich kann und darf nicht länger hier bleiben, und außerdem vermöchte ich ja dem bedauernswerthen Mann doch nicht zu helfen. Leone aber will ich unter den gegenwärtigen Verhältnissen um keinen Preis jetzt wiedersehen. Ich möchte am Ende doch nicht stark und standhaft genug sein, um gegenüber ihrem Schmerz und ihrer Verzweiflung meine Gefühle vollständig zu verbergen.“

Unter einem leisen Seufzer zog er sein Taschentuch hervor, feuchtete dies mit dem Wasser, welches in einer auf dem Tisch stehenden Krystallflasche sich vorand, an, und legte es auf die Wunde. Dann ging er hinaus, um die Dienerschaft von dem Vorgefallenen zu benachrichtigen und sofort einen Wagen anspannen zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— **Wasserdichte Thüren**, die sich durch Eigengewicht selbstthätig schließen, sind kürzlich in Washington dem Ober-Jungenieur Melville von der nordamerikanischen Flotte patentirt worden. Die Erfindung ist veranlaßt durch die letzten schweren Schiffsunglücksfälle des Camperdown und der „Elbe“. Ihr Hauptwerth liegt darin, daß, sobald Gefahr im Anzuge ist, alle diese zu den wasserdichten Abtheilungen führenden Thüren eines Schiffes gleichzeitig und plötzlich durch den auf der Kommando-brücke befindlichen Offizier geschlossen werden können. Sobald Gefahr naht, drückt der betreffende Offizier auf einen Hebel, der zunächst in den Kohlenbunkern, Kessel- und Maschinenräumen eine Glocke ertönen läßt, um die Leute von dem bevorstehenden Schließen der Thüren in Kenntniß zu setzen. Ein zweiter Druck mit dem Hebel, und in weniger als 30 Sekunden sind alle Thüren wasserdicht verschlossen. Es dürfte nun auf die praktische Ausführung ankommen, ob der Erfindung thatsächlich die Wichtigkeit beizumessen ist, die man ihr in technischen (auch deutschen) Kreisen beizulegen scheint.

— **Von einer Modeneinheit** für Damen plaudert die „Nat.-Zeitung“: Man sehe sich vor, wenn man einer chic gekleideten Dame die Hand zum Gruße reicht. Ein Schaufenster in der Potsdamerstraße lenkt die Aufmerksamkeit auf die haute nouveauté der Saison, einen Handschuh, der in der That „fin de siècle“ ist. Die Königin im Märchen „Schneewittchen“ befragt nur das „Spieglein, Spieglein an der Wand“ über ihre Schönheit. Die neueste Handschuhmode ermöglicht es der Handschuhträgerin, das „Spieglein in der Hand“ ins Vertrauen zu ziehen. In den linken Handschuh des Zwirn- oder Seidengewebes ist nämlich auf der Innenseite in der Größe eines Thalers ein Spiegel eingewebt, jedenfalls ein technisches Kunststück. Die linke Seite ist jedenfalls gewählt, weil gewöhnlich die rechte Hand den Schirmgriff zu umspannen pflegt. Etwas Gliederverrenkung und Handgymnastik wird die Spiegel-Madame allerdings erst treiben, sich gewissermaßen — trainiren müssen, ehe sie es wagen kann, ihren geheimen Rathgeber öffentlich zu konsultiren. Oder sollte der Handschuh-Spiegel nicht in erster Reihe die Mission haben, die Eitelkeit zu befriedigen, sondern soll er Dienste versehen, wie hier und da noch die in Berlin, ganz besonders aber in Provinzialstädten häufig vertretenen sogenannten Spione, die schräg an den Fenstern nach der Straße angebrachten

Spiegel, welche es dem im Zimmer Belichten gestatten, die auf der Straße Belichten unbemerkt zu beobachten? Das ist ein ganz interessanter Zeitvertreib auf Land- und Pferdebahntouren. Nur mögen die unheimungslustigen Mädchen, die etwa auf diese Weise mit einem vis-à-vis anhängeln, hüthen, daß schließlich nicht „falsche Vorspiegeln“ dabei herauskommen.

— **Der alte Münchhausen** — schreibt man der „Frankf. Ztg.“ aus Shanghai — hätte nirgends ein dankbareres Publikum finden können, als in China. Je unsinniger und je dicker aufgetragen eine Geschichte desto eher wird sie hier geglaubt, vorausgesetzt daß den Erzählern die nöthige Dreistigkeit nicht fehlt. Gleich zu Anfang des Krieges Japan war nach dem felsenfesten Glauben von Tausenden von Chinesen ein großer Theil der feindlichen Flotte auf folgende sinnlose Weise genommen worden: Die Chinesen hatten eine große Zahl von irdenen, zur Aufbewahrung von einheimischem Wein benutzten runden Krügen mit Schweinsblasen überzogen, sie malten wie Chinesenköpfe angemalt und schickten diese nahe bei der japanischen Flotte ins Meer zu werfen. Die Japaner vermutheten nun, sie hätten eine teuflische Arglist hinter diesen vielen Wasser schwimmenden vermeintlichen Feind entdeckt und feuerten deshalb ununterbrochen auf sie. Weil aber immer wieder neue Köpfe auftauchten, so ging den feindlichen Schiffen endlich die Munition aus und sie wurden gezwungen, die leichte Beute der chinesischen Kriegsschiffe, sich bis dahin klug versteckt gehalten hatten, zu nehmen. Nicht wahr, das klingt ganz wie die Erzählung eines Reiseonkels während der Fahrt auf der Eisenbahn? Im Geiste hört man auch einen zweiten Reiseonkel sagen: Das ist gar nichts, da weiß ich noch ganz etwas anderes. Richtig hat denn auch, als trotz erwähnten vernichtenden Schlages immer noch einige japanische Kriegsschiffe vorhanden waren, ein zweiter chinesischer Erzähler mit dem Reste der feindlichen Flotte aufgerufen und zwar wieder in höchst einfacher und armer Weise. Die Chinesen, sagte er, füllten eine Menge von starken Bambusstäben mit Bespen und warfen sie dann ins Meer. Die Japaner hielten die Dinger für eine neue, fürchterliche Art von Torpedos und suchten sie auf, um sie näher zu untersuchen. Da wurden sie dann von den zahllosen in Freiheit gerathenen Bespen schrecklich zerstoßen.

Verantw. Redakteur: Dr. Herm. Konrad in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaarß in Elbing.